

ERINNERUNGEN...

Cornelia Berens: Begegnungen mit Carl Ginsburg

Ich denke daran, wie ich Carl Ginsburg das erste Mal sah. Es war im Herbst 2005, ich war auf der Buchmesse in Frankfurt und hatte einen Abstecher nach Weinheim gemacht, um für die Jahre der Heidelberger Feldenkrais-Ausbildungssegmente ab Sommer 2006 eine Wohnung zu mieten.

Im Gornheimertal, im Bürgerhaus, fand zufällig eines der HD5- oder HD6-Segmente statt, mein Mann und ich durften still vom Rand der Halle aus zuschauen – Carl demonstrierte gerade eine FI und drehte, hob und wendete den Kopf einer Person auf der Liege so, als ob sich unterhalb des Kopfs nicht noch ein Hals, Rumpf, Arme oder Beine befänden. Damals kam mir das vor wie Zauberei.

Wie gut, dass ich die Übersetzung seines Buchs lektorieren durfte, jetzt weiß ich, es war keine Zauberei, sondern Meisterschaft im Sinne von Dreyfus' Phänomenologie des Lernens.

Die zweite Begegnung fand am Ende der Ausbildung, viereinhalb Jahre später, im Frühjahr 2010, statt: Ich hatte zum einen das Glück gehabt, diejenige auf der Liege zu sein, als Carl eine FI-Demo zum Thema „Durchspüren von den Füßen bis zum Kopf“ gab. Zum anderen war Carl einer meiner Mentoren, als ich vor den Augen eines „PrüferInnen-Gremiums“ eine FI zu geben hatte. In der anschließenden Besprechung dessen, was ich wann warum gemacht hatte, fragte er, ob ich zu Beginn der FI beim Gespräch mit der Klientin gesehen hätte, wie diese ihre Füße und Beine unter der Liege bewegt hätte. Ich verneinte und er sagte nur lakonisch: „You were too close.“

Diese Bemerkung vergesse ich nie, da sie sich natürlich nicht nur auf die körperliche Distanz und das dadurch mögliche oder eben nicht mögliche Sehen bezog, sondern auch die grundsätzliche Reflexion über das nicht so einfache Ferne-Nähe-Verhältnis zwischen Practitioner und KlientIn aufrief.

Person in diesem Kontext braucht, um einen für sie gangbaren Weg zu finden, auf dem sie schließlich in der Lage ist, eigenständig herauszufinden, was sie für sich selbst lernen und tun kann. Auf diese Weise wird Feldenkrais-Lernen zu einem sehr menschlichen Prozess.

Dabei geht es vor allem um die Frage, wie wir Menschen ‚funktionieren‘ und welche Rolle das Nervensystem dabei spielt. Mir gefällt besonders, dass wir nicht in den Kategorien von Ursache und Wirkung denken. Es handelt sich dabei um eine Art Reflexion, die nichts mit dem akademischen Denken zu tun hat, in dem ich ausgebildet worden war.

Wie bereits erwähnt, leuchtete mir alles, was Moshé sagte, von Anfang an ein. Was mich besonders anzog, war seine Art sich auszudrücken, d. h. über das, was er gerade tat, oft gleichzeitig nachzudenken und zu reden. Was er machte, widersprach in jeder Beziehung dem, was ich an der Universität gelernt hatte. Seine Art zu unterrichten war dabei weder anti-intellektuell noch unintelligent. Ganz im Gegenteil, sie verhalf uns zu einer ganzheitlichen Sichtweise, sie bezog sich auf alle Aspekte des menschlichen Daseins, sie war einfühlsam, sie ging von der eigenen Sinneswahrnehmung aus. Und dabei war sie sehr direkt und konkret und in dem Sinne besonders intelligent, als sie uns zeigte, wie man das eigene Tun im Nachhinein in Gedanken rekapitulieren kann. Darin war Moshé ein Vorbild.

Ilana: Gelang es Feldenkrais mit der Zeit, seinen Schülern eine andere Art zu denken beizubringen?

Carl: Er versuchte es. Ich glaube, das war wohl das Schwerste an der Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Und diesen Aspekt der Arbeit beherrschen wir als Trainer noch am wenigsten. Ich habe mich oft gefragt, wie sich das verbessern ließe, bin jedoch bisher zu keinem Ergebnis gekommen. Gleichzeitig ist mir bewusst, dass sich im Ausbildungsprozess durch Fragen und deren Beantwortung eine ganze Menge tun lässt. Zum Beispiel haben die Studenten oft Probleme und spezifische Fragen, die sich aus ihrer eigenen Unsicherheit im Umgang mit Sprache ergeben. Es gibt Lehrer, die solche Probleme dadurch zu lösen versuchen, dass sie die Studenten direkt auf ihr eigenes Erleben zurückverweisen. Ich selbst habe meinen Unterricht in dieser Hinsicht noch nicht so weit entwickeln können, wie ich gerne möchte. Die Suche nach Wegen, wie man eine Frage im Rahmen unmittelbar lebendiger Erfahrung lösen kann, ist jedenfalls eine Möglichkeit, Klarheit im Denken zu schaffen. Wenn man aufmerksam in sich hineinhört, zeigen die eigenen Sinne einem genau das, wonach man sucht, und man kann dabei beobachten, wie die Ergebnisse sich aus der Interaktion ergeben und nicht aus irgendwelchem spezifischen Wissen.

Dies Denken geht sozusagen von den Sinnen aus und manifestiert sich in Handlung. Dabei wird nicht der Intellekt selbst, sondern dessen symbolische Ebene, das Verbalisieren, umgangen. Jemand, der diesen Schritt noch nicht gemacht hat, kann sich kaum vorstellen, was das bedeutet. Ich hatte damit bereits in meiner FI-Arbeit begonnen. Dabei passierte es zum Beispiel, dass ich etwas machte, d. h. einen Klienten berührte, etwas spürte oder einen Griff tat, und erst hinterher bemerkte, dass ich kein verbales Modell, keine Worte, für das Hin und Her zwischen Spüren und Handeln hatte und trotzdem etwas getan hatte.

Moshé nannte das die dritte oder vierte Annäherung („the third or fourth approximation“). Damit meinte er folgendes: Wenn du weißt, was du gerade gemacht hast, kannst du den Prozess deines Denkens hinterher tatsächlich beschreiben. D. h. diese Beschreibung gründet sich auf deiner lebendigen Erfahrung. Das ist für mich das Schöne an der Methode. ■



Impressionen aus dem Santa-Fe-Training 1994